



Number 59

Dienstag, den 21. Mai 1929

6. Jahrgang

Lebenswichtigen Betriebe werden aufrecht erhalten.

Die Gemeinde- und Staatsarbeiter im Bereiche des hiesigen Bezirks-Arbeitgeberverbandes der Gemein-
kommunalverbände hat am 15. d. M. der Zentral-
für kommunale Arbeitertarifsachen in Berlin eine
Entscheidung gefällt, der den Schiedsspruch der Bezirkschieds-
Präsident aufhob und eine Lohnerhöhung von nur
einigen Zehnteln bewilligte. Dieser Schiedsspruch wurde von den
Arbeiterorganisationen als unzureichend empfunden und
eine Abstimmung in den Betrieben beschloffen, in den
Betrieben. Dieser Streikbeschluss wurde nun verwirklicht.
12.000 hiesigen Arbeitern in Frankfurt a. M.
und 75 Prozent. Dagegen ist die Arbeit in den lebens-
wichtigen Betrieben aufrecht erhalten, da in diesen Betrieben
die Löhne nach Schiedsspruchbefundung in den Streik-
betrieben kann. Samstag vormittag streikten in Frank-
furt die Arbeiter in folgenden Betrieben: Autowesen (mit
der Chauffeure), Branddirektion (ohne Feuerlösch-
Mitarbeiter) (mit Ausnahme der Arbeiter in den
Fabriken), Straßenreinigung (ausgenommen Kanal-
bau), die Werksstättenarbeiter bei Gas-, Wasser- und Elek-
trizität und bei den städtischen Bühnen.

schbarer Massenandrang. — Voraussichtlich
Donnerstag Rückkehr nach Friedrichshafen.

Spingstionntag war die Landfrage von Dou-
Quers mit Tausenden von Automobilen ver-
unüberschbare Menschenmengen wollten der
besichtigen, und alle konnten ihn von innen
betrachten. Truppreise wurden die Neu-
von Marinejoldaten geföhrt.

Edener hat sich zu kurzem Aufenthalt nach
Hafen begeben, während Dr. Dürr, der Kon-
des „Graf Zeppelin“, mit zwei Ersatzmotoren
eingetroffen ist. Von den drei anderen Mo-
die während des Fluges ausfielen, glaubt man
sowohl reparieren zu können, daß er bis
Hafen in Betrieb bleibt. Der „Graf Zepp-
also höchstwahrscheinlich mit vier stabilen
den Heimflug antreten. Wieviel Passagiere
nehmen wird, steht noch nicht fest.

Billins, der Postflieger und Arktis-Forscher, fieberhaft an seinem Bericht über die Ereignisse, die er als Fachmann erhalten hat.

von ihm von einem französischen Journalisten zu-
geordnete Äußerung, Dr. Scherer habe mit diesem
die Unbrauchbarkeit des Zeppelins bewiesen,
als kategorisch widerrufen. Er ist nach wie vor
zu Zuverlässigkeit und Verwendbarkeit des leut-
schiffes überzeugt.

...Begründung im Insterburger Prozeß.

er acht Jahre der ihm auferlegten lebens-
l. Zuchthausstrafe verbüßt hat. Das neue, fre-
Urteil wurde wie folgt begründet:

Das Gericht sei zu der Ueberzeugung gekommen, dass Frau Jaquet dringend verdächtig sei, Mittäterin der Mordtaten zu sein, wofür sie eine Anzahl schwerwiegender Gründe angeführt habe. Im Mittelpunkt des Interesses stehe die Leiche im Nordzimmer. Gründe für diesen Verdacht seien vorhanden. Das Gericht könne sich den Zweifeln nicht erlauben. Der Befund nach der Leiche sei erst recht ein für den Schuldweisungsprozess. Alle diese Momente aber stärkten den Verdacht gegen Frau Jaquet in erhöhtem Maße.

lei nicht erwiesen, daß Dujardin allein Täter
gewesen sei. Vieles, was man gegen
ihn gebracht habe, habe sich als harmlos erwiesen.
Möglichkeiten man auch erwägen möge, das
Ergebnis, wie es verfaßt wurde, könne dadurch
verändert werden. Es liege eine Tragik in die-
sen Geschehnissen. Die Klärung dieses Gescheh-
nisses müsse man der Zukunft überlassen. Klarheit
war ein Geständnis von irgendwelcher Seite

wardin nahm das Urtheil ruhig und mit äußerster Gleichgültigkeit entgegen. Das Publikum schied ohne die ernstliche Mahnung des Vorsitzenden der Urtheilsverfändung ruhig. Bei dem Verlassen des Saales sprach Herr v. L. an: „Non liquet kann er ein Entschädigungsverlangen einleiten.“ Frau Jaquet blieb sowohl bei der Urtheilsverfändung als auch während des ganzen Abends vollkommen gleichgültig.

Nach der Urteilsbegründung trat das Gericht zu einer geheimen Beratung zusammen über die Frage: Ist Tuzardin aus der Staatsklasse zu entschädigen? Das Gericht kam zu folgendem Beschlusse: Tuzardin ist wegen der erlittenen Haft aus der Staatsklasse zu entschädigen, weil ein begründeter Verdacht gegen ihn nicht mehr besteht.

Von Friedrich Dietrich Stern.

Es ist kaum ein halbes Jahrzehnt her, daß die dauernd schwankenden „Indexziffern“, die Wechsziffern und Berechnungsschlüssel für die Preise unserer Bedarfsartikel, unser tägliches Leben beherrschten. Fünf Jahre ruhiger Entwicklung, fünf Jahre Aufbau oder doch angestrengter Verbuche die Kriden, die Krieg und Inflation in die deutsche Wirtschaft eingerissen hatten, zu schließen, löschten den Begriff Index für das Vorstellungsvermögen der breiten Masse unseres Volkes aus, trotzdem die Tagespresse in regelmäßigen Abständen ein Steigen oder Fallen des „Lebenshaltungsindex“ vermeldet. Und doch sind diese Wechsziffern kaum weniger belangreich für das Erkennen unserer heutigen wirtschaftlichen Lage als in der Inflation. Ich brauche wohl nur daran zu erinnern, welche Rolle der Lebenshaltungsindex unserer amtlichen Statistik und der statistischen Sonderhebungen einzelner Wirtschaftsverbände gerade heute in den Kämpfen um die tarifliche Festlegung von Arbeitslöhnen spielt.

Year	Industrielle Fertigungszusammen	Agrarische Fertigungszusammen
1913	100	100
1914	115	115
1915	120	118
1916	122	120
1917	124	122
1918	125	123
1919	126	124
1920	127	125
1921	128	126
1922	128	127
1923	128	128
1924	128	129
1925	128	130
1926	128	124
1927	128	122
1928	128	120
1929	128	118

Aber auch sonst, in wissenschaftlichen Abhandlungen über die Preisbewegungen einzelner Konsumgüter, in Vorträgen und Vorträgen über die Lage einzelner Betriebsgruppen und -zweige unserer und anderer Volkswirtschaften, spielen diese regelmäßig prozentualen Vergleiche mit entsprechenden Preisen, Löhnen und ähnlichen Ziffern einer bestimmten Zeitspanne der Vorkriegszeit eine bedeutende Rolle. Lassen doch diese Maßziffern, mögen sie in der einzelnen Zusammenfassung und in der absoluten Höhe auch oft ansehnlich sein, in ihren Schwankungen im Laufe der Zeit gewisse symptomatische Wirtschaftsumstellungen klar erkennen.

Zeit Ausgang des Krieges, oder richtiger seit der Reorganisation des Währungs- und Kreditwesens — in Amerika um das Jahre 1920, in den anderen direkt oder indirekt vom Kriege erschütterten Staaten seit dem Zeitpunkt des Ueberganges von der Inflation zur Währungs-„Stabilisierung“, d. h. zur Beschränkung des Geldmittelumlaufes, zur „Deflation“ — erleben wir in der ganzen Welt eine außerordentlich heftige Preiskrise für landwirtschaftliche Erzeugnisse. In Amerika wirkte sich diese Depression hauptsächlich in den Jahren 1920—1924 aus und nahm einen derartigen Umfang an, daß im Jahre 1921 nahezu 6 v. H., im Jahre 1922 über 7 v. H. aller Farmen leer standen und Hunderttausende von Farmern mit ihren Angehörigen in die Stadt überfielen. In Deutschland verdrängte bis zum Jahre 1924 die Inflation die allgemeine Preiskrise, die dann bis jetzt immer schärfer Formen annahm und bei uns sich nicht nur — wenn auch bei diesen am stärksten — auf die Haupterzeugnisse des internationalen Austausches, wie Getreide und Fleisch, erstreckt, sondern unter dem Druck unserer besonders einschneidenden Kapitalverknappung nahezu sämtliche landwirtschaftlichen Produkte in ihrem Kaufwert herabsetzt. Wir haben seit der Inflation ununterbrochen eine große Spanne zwischen dem Index der Preise für industrielle Waren und dem Index der Preise für Nahrungsmittel. Diese „Preisschere“ war am weitesten geöffnet in den ersten Jahren nach der Inflation, den Jahren der schlimmsten Geldverknappung und der stärksten Desorganisation des landwirtschaftlichen Absatzes. Die Spanne milderte sich im Laufe des Jahres 1926, um dann (wie unser Schaubild zeigt) 1927 erneut und besonders seit Ende des vorigen Jahres auseinanderzufließen.

Die in dem Schaubild veranschauligten Zahlen spiegeln eine Tatsache wider, die jeder Landwirt zu seinem Leidwesen in den letzten Jahren immer wieder erfahren mußte und die auch jeder Kleinstädter bei seiner Landverbundenheit kennt. Der Bauer bekommt von dem Ertrago seiner Arbeitsprodukte

obwohl der geldliche Erlös für seine Erzeugnisse sich um etwa ein Viertel gegenüber 1913 erhöht hat, nur einen Bruchteil der industriellen Konsum- und Produktionsgüter, die er vor dem Kriege für seine Ernte erstand; das heißt, der Kaufwert und damit der reale Wert seiner Produktion ist stark gesunken. Das ist die oft erwähnte und oft beklagte „Preisschere“.

Der private übertrifft den öffentlichen.

Entgegen den Prophezeiungen im Frühjahr 1928 hat die Bautätigkeit im letzten Jahr ein recht günstiges Ergebnis erzielt. Nach den jetzt vorliegenden Angaben des Statistischen Reichsamts hat sich der Neuzugang an Wohnungen im Deutschen Reich im Jahre 1928 auf 309 762 gegen 288 635 im Jahre 1927 gestellt. Damit konnte der aus den Vorjahren übernommene Fehlbestand, wenn man den laufenden Jahresbedarf 1927 und 1928 auf je etwa 225 000 Wohnungen begreift, im Jahre 1927 um rund 64 000, im Jahre 1928 um rund 85 000, insgesamt um 149 000 vermindert werden.

Interessant an dem Bericht des Statistischen Reichsamts ist die Feststellung, daß unter den Bauherren bei weitem die privaten Bauherren überwiegen, auf die 59,6 v. H. (1927 60,3 v. H.) aller in Wohngebäuden errichteten Wohnungen entfielen, während die Gemeinnützigen Gesellschaften 30 v. H., öffentliche Körperschaften und Behörden 10,4 v. H. aller Wohnungen in Wohngebäuden herstellten. Dies Ergebnis ist recht erfreulich. Es verschleift sich jedoch zungunsten des privaten Wohnungsbauwesens, wenn man die Großstädte gesondert betrachtet. Hier ist wie in früheren Jahren schon ihr Anteil größer gewesen. Er hat aber immerhin nur 48,3 v. H. gegenüber 51 im Jahre 1927 erreicht. Die Ziffer der neuerrichteten Wohnungen wird noch erhöht durch vorgenommene Umbauten und Umwandlungen von Geschäfts- in Wohnräume. Auf diese Weise sind noch 23 617 Wohnungen gegen 22 390 im Jahre 1927 gewonnen worden.

Weber die Größe und Zahl der in den einzelnen Wohngebäuden erstellten Wohnungen sind diesmal auch genauere Angaben, wenn auch im Durchschnitt, gemacht worden. Kleinhäuser mit 1—2 Wohnungsebenen und höchstens 4 Wohnungen wurden insgesamt 114 000 von der Baupolizei abgenommen. Ihre Zahl ist hinter der Zahl der größeren Wohngebäude verhältnismäßig stark zurückgeblieben. Die Entwicklung im Wohnungsbau neigt also wieder in verstärktem Maße der Erstellung von größeren Wohngebäuden zu. Im Jahre 1921 betrug der Anteil der Kleinhäuser an allen errichteten Wohngebäuden noch 89 % v. S.

Die Entwicklung wird deutlicher, wenn man die Durchschnittsgröße der Wohnhäuser nach der Zahl der in ihnen errichteten Wohnungen vergleicht. Im Jahre 1924 kamen auf einen errichteten Wohngebäude 1,7 Wohnungen. Im Jahre 1925 1,8, im Jahre 1926 2,0, im Jahre 1927 2,1 und 1928 2,2 Wohnungen. Interessant ist ebenfalls, daß die Durchschnittsgröße der erstellten Wohnhäuser mit zunehmender Gemeindegröße wächst; in den Gemeinden mit höchstens 2000 Einwohnern kommen auf einen errichteten Wohngebäude 1,4 und in den Gemeinden über 100 000 Einwohner 4,0 Wohnungen. Die Gemeinnützige Bauvereinigungen errichteten Wohngebäude waren im Durchschnitt mit 3,2 Wohnungen je Wohnhaus am größten, die von privaten Bauherren errichteten mit 1,8 Wohnungen am kleinsten.

Die Erfahrungen des letzten Winters haben gezeigt, wie außerordentlich wichtig es ist, daß die Kohlenverbraucher in Stadt und Land in den Sommermonaten entsprechende Vorräte für den Winter bereithalten. Ohne solche Veborratung, die überdies von Bergbau und Kohlenhandel durch billigere Sommerpreise unterstützt wird und damit für den Verbraucher auch geldliche Vorteile bietet, wären im letzten Winter größere örtliche Koststände unvermeidlich gewesen. Bergbau und Kohlenhandel können nur dann dem starken Bedarf der Wintermonate gerecht werden, wenn ihre Betriebe auch in den Sommermonaten einermassen beschäftigt sind.

In alle Kohlenverbräucher, die hierzu irgendwie in der Lage sind, muß daher auch in diesem Jahr die Mahnung gerichtet werden, die Sommermonate für die Einkleidung mit Kohlen für den kommenden Winter nach Möglichkeit auszunützen. Diese Mahnung gilt besonders auch für die Behörden und öffentlichen Anstalten. Daß bei der Auswahl der Brennstoffe besonders an die heimischen Kohlengruben und ihre Arbeiter in Südbayern, vor allem also an die oberbayerischen Festkohlen, in Nordbayern an die bayerischen Braunkohlen und an die bayerischen Braunkohlenschiefer gedacht wird, ist wohl selbstverständlich.

50 000 Mark auf 208 278 056.

Berlin, 18. Mai. Am zweiten und letzten Tag der Ziehung der zweiten Klasse der 33/259. Lotterie wurde einer der großen Gewinne gezogen: 50 000 Mark entfielen auf das Los 278 056, das in der ersten Abteilung in Viereln in München, in der zweiten Abteilung in Aktien in Nürnberg gespielt wird.

Hochheim a. M., den 21. Mai 1929
Nach dem Pfingstfeste.

Auch der Fußgänger hat ein Recht auf die Straße. Das Reichsgericht hat einen Freispruch eines preussischen Landgerichtes zur neuen Verhandlung zurückgewiesen, da die Spruch, der einen Motorradfahrer, der ein dreieinhalbjähriges Kind überfahren und dadurch getödtet hatte, von fahrlässiger Tödtung freisprach, dem Reichsgericht zu weit ging. Der Motorradfahrer hatte geltend gemacht, daß er wegen Unübersichtlichkeit der Straße das Kind zu spät gesehen hätte. Das Reichsgericht stellte sich auf den Standpunkt, daß der Freispruch von Straßfahrer viel zu wenig und vom Fußgänger, der mit den gleichen Rechten den Weg benützte, zu viel verlange. Der Straßfahrer dürfe nur so schnell fahren, als es den Umständen entspreche, und das er jederzeit im Salten in der Lage ist.

Roman von D. Elster.
Copyright by Greiner & Comp., Berlin W 30.
(Nachdruck verboten.)

17. Fortsetzung.
Wieder setzte er sich an den Schreibtisch, und in fliegender Eile schrieb er das Abschiedsgesuch an den Präsidenten. Dann warf er die Feder zur Erde, als brenne sie in seiner Hand, schüttelte die Ellenbogen auf den Tisch und vergaß das Gesicht in die Hände.
So saß er eine Weile regungslos da. Erinnerungen an alte Feste zogen gleich Träumen, gleich flüchtigen Wolkenschatten durch seine Seele. Hastig fuhr er empor. Dann nahm er aus den Schubfächern des Schreibtisches Briefe und Erinnerungszeichen, um sie zu vernichten.
Sein ganzes Leben entrollte sich ihm noch einmal in dieser einsamen, schmerzlichen Stunde. Da waren noch einige Briefe von der kräftigen Hand seines Vaters — da mehrere, von der zierlichen, schönen Hand der Mutter geschrieben — die sorglose Kindheit, die harmlos-fröhliche Zeit seiner ersten Jugend hing in glänzenden, leuchtenden Farben vor ihm auf. Dann die schöne Zeit der Studienjahre — welcke Blumen, zerschnittene Billette — und hier schwarzumrandete Beileidsbriefe. — — Die ersten Stunden fliegen gleich nahenden Schatten herauf. Er sah sich wieder am Sterbebette seiner Eltern — an dem Grabhügel des Vaters.
Hastig wühlte er weiter in den alten Erinnerungen. Da fiel ihm eine kleine Photographie in die Hand und sein Blick umflog sie.
Es war das Bildnis Mariannens, das sie ihm am Tage ihrer Konfirmation geschenkt.
Mit wehmüthigen Blicken betrachtete er das verblaßte Bildchen. Wie treuherzig, wie fromm, wie hoffnungsvoll blifften ihm Mariannens große Amandaugen entgegen, damals schämte er für die sanfte, blonde Jugendsfreundin, die er halb im Scherz, halb im Ernst seine kleine Braut nannte.

(Bl. R. Klein, T. U. v. 1861 Göttingen).

Amerika ist nicht nur das Land der Superlative, das Land der Rekorde, was Technik angeht, sondern auch das Land der sportlichen Rekorde. Jede Runde von neuen Rekorden von „drüben“, erregt in unserer Presse sehr oft Unwillen. Man spricht von einer Methode, die die sportlichen Voraussetzungen erheblich verkehren. Man redet scharf gegen Spezialisentum, Professionalismus, Rekordsucht. Den wahren Grund der Höchstleistungen findet der Vorurteilsfreie jedoch einzig und allein in dem Sportbetrieb der großen Massen. Amerika findet alle seine Größen auf sportlichem Gebiete sehr leicht, da die große Masse den sportlichen Übungen ergeben ist. Bei seinem Sportbetriebe hat der Amerikaner gleichsam die Art und Weise seines Vollerlebens



Der unvergeßliche Karl May.

Zu Ehren ihres berühmten Mitbürgers Karl May läßt die Stadtgemeinde Hohenstein-Ernstthal (Sachsen) an seinem Todestag, dem 26. Mai, am Geburtshaus des bekannten Reiseschriftstellers eine Gedenktafel anbringen.

Und jetzt? —
Der Traum war verfloßen. Die Jahre hatten die Hoffnungslosigkeit in ihrem Auge, in ihrer Seele erstickt, wie in seinem Herzen die Schwärmerci für das anmutige Kind. Sie hatten verzichten müssen. Sein kleines Geschick reichte nicht hin, um den Ehebund zu schließen, und Marianne besaß nichts. Sie hatten verzichtet mit blutenden Herzen, und nach und nach war es still in ihnen geworden — still und tot, bis die Augen Ediths in seinem Herzen neues Leben, neue Glut erweckt hatten.

Mit unruhigen, hastigen Schritten ging er wiederum auf und ab. Die Erinnerung an Marianne quälte ihn. Wenn er die engen Grenzen seines Daseins niemals überschritten, wenn er damals die sanfte, stille Marianne zu seinem Weibe gemacht — würde er dann das Glück erschafft haben? Würde Marianne glücklich geworden sein? Und wer trug die Schuld an dieser vernichteten Jugendliebe, an dem auf immer zerstörten Glück? Waren es nicht wiederum die engen Verhältnisse seiner Welt, die diese Liebe, dieses erste emporkeimende Glück erstickt hatten?

Und diese Welt wollte jetzt wieder trennend, vernichtend, tödend in sein Glück eingreifen?

Wah nein — nein, das sollte sie nicht! Beim Allmächtigen dort oben — das sollte sie diesmal nicht!

Nur aufatmend streckte er die Arme empor, wie zum Schwur.

Da klopfte es an die Thür.

Walter fuhr herum — „Herein!“

Das Mädchen des Oberlandesgerichtsrats Barnstedt trat ein.

„Verzeihen, Herr Assessor . . .“

„Was gibt's?“ fragte Walter gereizt, während bei der Erinnerung, daß der alte Barnstedt der Urheber seines Unglücks war, finstere Wollen seine Stirn umdüsterten.

„Was wollen Sie?“

„Das gnädige Fräulein schickt mich — ich soll diesen Brief abgeben.“

Hastig öffnete Walter das kleine Schreiben.

„Lieber Walter! Kommen Sie doch, bitte, sofort zu uns. Entsetzliches ist geschehen. mein Vater ist schwer

Im Sportbetrieb schätzt der Amerikaner über den Betrieb in freier Luft. Den Winterbetrieb in Halle, die übrigens sehr gut ausgestattet ist, in nur Nothbehelf. In der Halle, in der wir merkwürdigerweise recht viele Streckapparate (Expander) finden, wird auch viel Baseball, Handball, Tennis gespielt. Auf diese Weise erreicht der Amerikaner, daß nicht alle andauernd beschäftigt sind, jeder bleibt schweißwandig, wird dauernd auch vor geistige Aufgaben gestellt. Der bei uns noch immer sehr vernachlässigte Laufsport wird sehr gepflegt. Jede einigermaßen ausgestattete Turnhalle besitzt für das Lauftraining während des Winters eine Gallerie mit erhöhten Kurven. Hier glaubt man, daß bei jeder Turnhalle auch Schwimmbäder vorhanden ist, ebenso fehlen auf keinem Sportplatz die Duschen. — Amerika behandelt seine Sportler individuell, indem es nach einer allgemeinen Ausbildung die individuellen Fähigkeiten erkennt und diese beim Einzelnen dann weiter zu entwickeln bemüht. Vom Wettkampfe erwartet der amerikanische Sportsmann Gewinn der Entschlußkraft, Abwehrt Willens, Stählung der Nerven, alles seelische Tätigkeiten, die ihm im täglichen Leben, im Geschäftsebene behilflich sind. Die vorzüglich angelegten Übungen wurden schon erwähnt. Sie wimmeln sogar des elektrisch beleuchteten, von Tausenden, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes oder des gesellschaftlichen Ranges. Die Besucher sind zur Benutzung der Bäder und Duschräume verpflichtet. Badezeug, Handtuch, Seife wird unentgeltlich ausgegeben.

Das türkische Standesamt und das neue Alphabet.
 Kemal Pascha hat es nicht leicht. Das lateinische Alphabet
 das er einführen will, erfährt sich bei der türkischen Ein-
 führung seiner Werthschätzung. Man sträubt sich energisch
 das Umlernen. Aber Kemal Pascha ist noch energischer.
 die Standesbeamten angewiesen, Eben nur dann zu leben,
 wenn beide Parteien eine Kenntnis der neuen Sprache
 weissen können. Was wird nun geschehen? Ob sich die
 Lustigen dazu bequemen werden, sich auf die Schulbank
 setzen und fleißig zu studieren, um bei der Prüfung des
 Standesbeamten gut abzuschneiden, oder ob sie es vorziehen
 unter diesen Umständen auf den Wechselland zu verzichten?

ertraunt, er möchte Sie sehen. In Eile.
Warnsiecht.“

„Der Herr Rat ist krank?“ fragte Walter schreckend.

„Ach, Herr Professor,“ entgegnete das Mädchen weinend, „der alte Herr wird den heutigen Tag überleben . . . ich glaube, ein Schlaganfall hat getroffen.“

„Ein Schlaganfall?“

„Ja. Heute morgen war Herr Rat noch ganz gesund — er klagte nur über leichten Schwindel. Mittags wollte er sich wie gewöhnlich aufs Sofa . . . da ist er umgefallen . . . und wir haben ihn hilflos zu Bett gebracht . . . der Herr Doktor thut jetzt bei ihm . . .“

Walter nahm Hut und Mantel und eilte davon. In diesen Minuten dachte er kaum noch an eigenes Unglück. Die gebrechliche Gestalt des alten Mannes stand vor seinen seelischen Augen, wie eine erregende Mahnung an ein Leben voll treuester Erfüllung, und wie ein Vorwurf klangen ihm die Worte des Rats im Ohr:

„Ich sterbe in den Sinnen . . .“

Diese Stille herrschte in dem Hause des Oberbürgermeisters.

In dem Zimmer des Rats traf Walter den Dozententochter, der am Fenster stand und mit erschauerndem Blick auf die Straße schaute.

„Ach, Sie sind es, Herr Brecht,“ sagte der Rat sich umwendend. „Es kommen zu spät.“

„Zu spät? — — —“

Der Arzt wies mit der Hand nach der offenen Thür — sie führte in das Schlafzimmer des alten Oberbürgermeisters.

Walter vernahm ein unterdrücktes Schluchzen, er trat hinein und blieb tief erschüttert stehen.

Auf dem einfachen Bett lag der Oberlandeshauptmann rat ausgestreckt noch in voller Kleidung, die an der Brust geöffnet war. Zur Seite des Bettes kniete eine Frau, das Antlitz in die Hände vergraben, während ein junges Mädchen Schluchzen ihre zarte Gestalt erschütterte.

Aus Nah und Fern

Die viel umstrittene Frage der Ableitung des Namens Württemberg löst P. Goebler auf vorwiegend archäologischen Wege. „Württemberg“ geht zurück auf das keltische Virodunum d. h. die mit einem Zaun (dunum) oder einer Palisade umgebene Festung des Stelken Viro. Wie aus Tarodunum in Süßentalen Perten, so wurde aus Virodunum Wirtten. So lautet der Name des Berges, als ihm im 11. Jahrhundert das von Reutelsbach kommende Hochadelsgeschlecht zum Sitz seiner Burg erkor und darnach Burg und Geschlecht benannte. Die Burg ward errichtet auf der Stelle der keltischen Festung. Von ihr ist nichts mehr erhalten, ebenso wie die Grabkapelle die mittelalterliche Burg fast spurlos vernichtet hatte. Naum ein Gebiet ist in keltischer Zeit so dicht besiedelt wie der Nordwestausläufer des Schwarzwaldes hinter dem Württemberg. Erhalten sind dort noch Befestigungen und Gräber, von denen vor über 100 Jahren eines mit besonders reichen Funden, die wirklich einem Fürstengrab, etwa dem Grab des Viro, zugeschrieben werden dürfen, schloß und recht angebeutet worden ist. Dazu kommt nun neulich eine hervorragende Bestätigung durch Auffindung einer Inschrift auf dem Widenberg, früher Wittenberg genannt, in Zugumberg. Es ist eine Weichenschrift etwa aus dem Jahre 200 n. Chr. für den gallo-römischen Götterverwandten. Sie zeigt in der einwandfreiesten urkundlichen Weise die sprachliche Identität des keltischen Verodunum, dessen Name Virodunum aufs engste verwandt ist mit dem Bergnamen Württemberg. Verodunum ist der Name des auf dem Berg Virodunum lokalisierten und darnach genannten Gottes. Er ist der Lokalgott dieser Virofestung. Er beweist die keltische Entstehung des Namens Wittenberg in Zugumberg, wie für den gleichnamigen Berg des Landes Württemberg.

